Heide von Felden

Sprache und Struktur, Selbstbild und Beziehung: Zur Interview-Rekonstruktion in Anlehnung an das narrationsstrukturelle Verfahren

Language and structure, self-image and relation: reconstructing an interview using the narrative structure approach

Zusammenfassung:
Im folgenden Beitrag wird das Interview mit Frau P. unter Aspekten interpretiert, die dem narrationsstrukturellen Ansatz nach Fritz Schütze entnommen sind. Zunächst wird der Anfang des Interviews in Hinsicht auf seine Wortwahl und Syntax analysiert, danach wird die Haupterzählung unter der Perspektive des Vergleichs von Lebensablauf und Erzählablauf sowie von Erzählen und Argumentieren betrachtet. Letztlich wird mit diesen Perspektiven deutlich, dass Frau P. ihr Leben erzählend in einer Verlaufskurve darstellt, in den reflektierenden Passagen aber durchaus ein Potential zu erkennen ist, mit dem sie die Verlaufskurve kognitiv bewältigen könnte.

Schlagworte: narratives Interview, narrationsstrukturelles Verfahren, Verlaufskurve, Differenz zwischen erzählenden und beschreibenden bzw. argumentierenden Passagen

Abstract:
The interview with Mrs. P. is interpreted in a perspective adopted from the narrative structure approach proposed by Fritz Schütze. After an analysis of the beginning of the interview, with a focus on vocabulary and syntax, the main narrative is examined in a comparative perspective of life course vs. course of the narrative and narrating vs. reasoning. These perspectives reveal that while Mrs. P. presents her life as a processual curve in her narrative, the reflective passages actually suggest a potential that might allow her to cope with this processual curve on a cognitive level.

Keywords: narrative interview, narrative structure approach, processual curve, difference between narrative/descriptive and reasoning passages

Ich möchte in diesem Beitrag zeigen, welche Ergebnisse die Auswertung des Interviews mit Frau P. nach dem narrationsstrukturellen Verfahren erbringen kann. Das Verfahren baut darauf auf, aus der formalen Struktur des Erzählens Hinweise für die Bedeutung des Gesagten zu gewinnen. Die weiteren Grundlagen des Verfahrens werde ich im ersten Teil des Beitrages erläutern. Im zweiten Teil nehme ich exemplarische Interpretationen vor, indem ich zunächst den Interviewanfang analysiere und dann das Interview unter der Perspektive des Vergleichs von Lebensablauf und Erzählablauf sowie von Erzählen und Argumentieren betrachte. Abschließend komme ich zur Darstellung meiner Ergebnisse.

1. Zum narrationsstrukturellen Auswertungsverfahren

Fritz Schütze hat das narrationsstrukturelle Auswertungsverfahren für die Auswertung narrativer Interviews entwickelt[1]. Es basiert auf folgenden Annahmen:

1. Das narrative Interview soll eine Stegreiferzählung sein, d.h. der Erzähler oder die Erzählerin soll keine „kalkulierte, vorbereitete bzw. zu Legitimationszwecken bereits oftmals präsentierte Geschichte" (Schütze 1984, S. 78) darbieten. Ist das gegeben, so wird der Informant sich „dem narrativen Strom des Nacherlebens seiner Erfahrungen" (ebd.) überlassen.
2. „Der lebensgeschichtliche Erfahrungsstrom wird in erster Linie ‚analog' durch Homologien des aktuellen Erzählstroms mit dem Strom der ehemaligen Erfahrungen im Lebensablauf wiedergegeben und erst sekundär ‚digital' durch unterstützende Resymbolisierungen des Erfahrungsablaufs mittels abstrakter Kategorien und Prädikate dargestellt" (ebd.). Fritz Schütze geht also davon aus, dass die Erzählerin im Erzählen, in dem sie sich dem Erfahrungsstrom überlässt, sehr nah an die damaligen Erfahrungen herankommt. Durch beschreibende oder argumentierende Darstellungsweisen werden nachträglich Bewertungen und Einschätzungen zu den Erfahrungen abgegeben.
3. Er schlägt vor, die erzählenden Passagen des Interviews getrennt von den beschreibenden und argumentativen Passagen auszuwerten, um beide Darstellungsarten miteinander vergleichen zu können. Auf diese Weise lassen sich abstrakte Bewertungen, die häufig erst später im Lebensablauf eine frühere Erfahrung rahmen, mit den Erzählungen in Beziehung setzen. Fritz Schütze hat in einem frühen Aufsatz erklärt, dass ihn

   > „die biographischen Deutungsmuster und Interpretationen des Biographieträgers nur im Zusammenhang seiner rekonstruierten Lebensgeschichte interessieren und nicht jenseits dieser. […] Erst dann können auch Feststellungen getroffen werden wie: ‚Der Biographieträger folgt einer illusionären Lebensorientierung.'; ‚Er täuscht sich über sich selbst.'; ‚Er hat sich eine wirkungsvolle Rechtfertigungsgeschichte zurechtgelegt.'" (Schütze 1983, S. 284)

   Schütze legt also auch Wert auf Rekonstruktionen, die den Erzählenden nicht bewusst sind.

4. Eine Hilfe zur Auswertung von narrativen Interviews ist darüber hinaus der Vergleich zwischen dem Lebensablauf, der in Form einer Chronologie des Lebens aus dem Interviewmaterial erstellt werden kann und dem Erzählablauf, also der Sequenzialität des Erzählens. Damit wird die subjektive Bedeutung von Lebensereignissen für die Erzählenden in Form der *erzählten* Lebensgeschichte vor der Folie der *erlebten* Lebensgeschichte deutlich (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997, S. 149).
5. Fritz Schütze hat in seinen Forschungen eine „erstaunliche Geordnetheit der formalen […] Verrichtung des autobiographischen Stegreiferzählens" (Schütze 1984, S. 80) festgestellt. Es handelt sich darum, dass jedes Erzählen sich an grundlegenden *Kognitiven Figuren* und an *Zugzwängen des Erzählens* ausrichtet. Im Folgenden gebe ich in Kürze wieder, was er damit meint:
6. Als Kognitive Figuren nennt er:

„Biographie- und Ereignisträger nebst der zwischen ihnen bestehenden bzw. sich verändernden sozialen Beziehung; Ereignis- und Erfahrungsverkettung; Situationen, Lebensmilieus und soziale Welten als Bedingungs- und Orientierungsrahmen sozialer Prozesse; sowie die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte" (Schütze 1984, S. 81).

Im Rahmen der Ereignis- und Erfahrungsverkettung hat Schütze vier grundsätzliche Haltungen gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen als Heuristiken entwickelt: 1. Biographische Handlungsschemata. Sie können vom Biographieträger geplant sein, und der Erfahrungsablauf besteht dann in dem Versuch, sie zu verwirklichen. 2. Institutionelle Ablaufmuster der Lebensgeschichte. Sie können im Rahmen eines gesellschaftlichen Erwartungsfahrplans vom Biographieträger erwartet sein, und der Erfahrungsablauf besteht dann in der Abwicklung der einzelnen Erwartungsschritte. 3. Verlaufskurven. Die lebensgeschichtlichen Ereignisse können den Biographieträger als übermächtige überwältigen, und er kann zunächst nur noch auf diese ‚konditionell' reagieren, um mühsam einen labilen Gleichgewichtszustand der alltäglichen Lebensgestaltung zurück zu gewinnen. 4. Wandlungsprozesse. Schließlich können die relevanten lebensgeschichtlichen Ereignisse ihren Ursprung in der ‚Innenwelt' des Biographieträgers haben; ihre Entfaltung ist aber im Gegensatz zu Handlungsschemata überraschend, und der Biographieträger erfährt sie als systematische Veränderung seiner Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten (vgl. Schütze 1981, S. 92).

In autobiographischen Erzählungen über die Lebenszeit werden sich die Haltungen des Biographieträgers gegenüber verschiedenen Phasen seines Lebens ändern, so dass die Erfahrungsaufschichtung sich an der Abfolge der Prozessstrukturen und insbesondere an deren Übergängen zeigt. Im Arbeitsschritt der Strukturellen Beschreibung, der nach der Formalen Textanalyse erfolgt, geht es im Wesentlichen um die Rekonstruktion der Kognitiven Figuren und insbesondere der Prozessstrukturen, noch recht weitgehend am Text orientiert, allerdings schon in pragmatischer Brechung. Die Analytische Abstraktion fasst diese Vorarbeit in zunehmender Abstraktion zusammen.

7. Als Zugzwänge des Erzählens wirken der Gestaltschließungszwang, der Detaillierungszwang und der Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang (vgl. Kallmeyer und Schütze 1977, S. 188ff). Das bedeutet, dass eine begonnene Geschichte zu Ende erzählt wird und eine Gestalt aufweist, dass eine Geschichte für Zuhörer nachvollziehbar sein soll und von daher bestimmte Details erzählt werden müssen und dass die Erzähler Schwerpunkte und Relevanzen festlegen, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer längere Zeit zu binden.
8. Diese formalen Erzählelemente bieten Ansatzpunkte, um das narrative Interview auszuwerten. Sie sind Strukturen des Erzählens, die die hermeneutische Interpretation steuern und die Bedeutungen zutage fördern, die „hinter dem Rücken der Erzählenden" liegen. Die Interpretation strebt nicht an, die Aussagen der Erzählenden wiederzugeben, sondern sie will mithilfe der sprachlichen Strukturen die Wirklichkeitskonstruktionen der Erzählenden rekonstruieren.
9. Die Erzählenden eröffnen in ihren Geschichten ihre Sicht auf gesellschaftliche Verhältnisse, die sie je individuell wahrnehmen. Von daher bietet die Auswertung narrativer Interviews Kategorien, um die Bedeutung herauszuarbeiten, die soziale Verhältnisse, gesellschaftliche Normen oder Zuschreibungen für die Personen haben. Biographie ist ein Konstrukt, das Subjekt

und Struktur umfasst und Aussagen über gesellschaftliche Performanzen und individuellen Eigensinn ermöglicht (vgl. von Felden 2003, S. 125ff. und 131f.).

2. Exemplarische Analysen

Das narrative Interview mit Frau P. wurde 1999 geführt. Frau P. war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt. Sie berichtet in geraffter Form über ihre Schulzeit und ein wenig über ihr Elternhaus, im Wesentlichen aber beziehen sich ihre Erzählungen auf die letzten vier Jahre, in denen sie zunächst im Schutzhaus, dann in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und schließlich im Arbeitstrainings- und Therapiezentrum war. Dieser zeitliche Rahmen ist zwar untypisch für eine Lebensgeschichte, dennoch lassen sich mit dem narrationsstrukturellen Auswertungsverfahren auch aus diesem Interview interessante Ergebnisse herausarbeiten. Aufgrund des begrenzten Raumes habe ich mich für zwei exemplarische Perspektiven auf das Interview entschieden.

2.1 Analyse des Interviewbeginns

Ich beginne mit einer detaillierten Interpretation des Anfangs bis zur ersten Evaluation. Dabei möchte ich vor allem auf die sprachliche Struktur aufmerksam machen (Wortwahl, Syntax) und damit die narrations*strukturelle* Ebene in den Blick nehmen. Nach der Erzählaufforderung, die Lebensgeschichte zu erzählen, *„alles, was Ihnen so einfällt“* (I, 1-2) formuliert Frau P. als ersten Satz: *„Alles? Ja, das wird aber nicht so einfach“* (I, 3). Dieser Satz kann Verschiedenes bedeuten: das Erzählen gestaltet sich nicht so einfach, „*alles*“ ist nicht erzählbar, die Lebensgeschichte wartet mit nicht so einfachen Dingen auf, es wird für den Zuhörer nicht so einfach, es zu verstehen oder die Inhalte zu verdauen. Insgesamt kann der Zuhörer eine Lebensgeschichte erwarten, die es in sich hat und die offenbar viel Schweres beinhaltet. Damit ist schon die autobiographische Thematisierung[2] angesprochen, also das grundlegende Motto, unter dem Frau P. ihre Erzählung präsentiert und die in der ersten Evaluation direkt ausgedrückt wird. *„Also ich hab's eigentlich so mein ganzes Leben schwierig gehabt“* (III, 48). Es wird sich herausstellen, dass Frau P. mehrere Erzählspiralen benötigt, bevor sie einige der für sie einschneidenden Erlebnisse erzählen kann. Das ist im Wesentlichen erst im Nachfrageteil der Fall.

Frau P. fährt fort: „Ja, angefangen hat es irgendwie schon in der Grundschule, so von wegen rote Haare unn, also irgendwie schon komplett so abgestoßen worden“ (I, 5-6). Was hat angefangen, was ist „es“? Frau P. erzählt offensichtlich nicht ihre Lebensgeschichte, die ja nicht in der Grundschule begonnen hat, sondern sie meint mit „es“ offenbar das für sie Lebensbestimmende, das Problematische an ihrem Leben, das Besondere an ihr, das, womit sie sich herumschlägt. Sie führt sich als Person nicht ein, sondern gibt lediglich den indirekten Hinweis auf sich durch die roten Haare. Es folgt eine passive Formulierung „so komplett abgestoßen worden“ wiederum ohne Erwähnung des Ich. Es ist ihr et-

was zugestoßen, andere haben sie komplett abgestoßen, aber sie führt sich weder als Subjekt noch als Objekt ein. Erst danach sagt sie zum ersten Mal „ich": „In der fünften Klasse gings dann weiter, weil ich geraucht habe schon. In der achten Klasse fings dann an, weil ich ne Streberin bin, ich war meistens die einzigste, die Hausaufgaben hatte" (I, 7-9). In dieser sehr gerafften Erzählung über ihre Schulzeit drückt sie aus, dass sie von ihren MitschülerInnen von vornherein abgelehnt wurde, weil sie anders war. Sie hatte rote Haare, ein Synonym für „anders sein", „Hexe", „auffällig sein", „sexuell auffällig", „Paria sein". Sie hat geraucht schon, sie war also weiter (entwickelt) als die anderen. Danach bezeichnet sie sich als Streberin, benutzt also ein Wort, das andere in abfälliger Absicht über sie sagen. Gerade, indem sie eine von der Schule vorgegebene Norm erfüllt – indem sie die Hausaufgaben hatte –, wurde sie von den anderen abgelehnt. In diesem ersten Abschnitt kommt sie als Subjekt zunächst nicht vor, sie handelt nicht, sondern wird behandelt. Sie stellt diesen Lebensabschnitt in einer Haltung der Verlaufskurve dar, d.h. sie handelt nicht, sie hat keinen Einfluss, sie konstruiert sich kaum als „Ich", andere bestimmen über sie. Eine kleine Spur des Eigenen aber lässt sich dennoch wahrnehmen, denn indirekt zeigt sie sich auch als die eigentlich Überlegene, die im Grunde weiter und besser ist als die anderen. „Rote Haare", „geraucht schon" und „Streberin" sind die Attribute, durch die sie sich durch andere beurteilen lässt. Auffällig ist die Ambivalenz, mit der sie anhand dieser Worte den anderen negative Absichten unterstellt und sie handeln lässt, aber gleichzeitig eine Spur von eigenem Stolz damit verbindet, diese Ebene aber im Hintergrund belässt durch ihre Passivität und damit ihren Opferstatus.

Auch in der folgenden Darstellung handelt sie kaum, sondern überwiegend geschieht etwas mit ihr, wie an den passiven Verben deutlich wird: Sie *kam* in die Psychiatrie. Vorher ist die Schwester ausgezogen, das war der Grund, weshalb sie abgehauen ist, sie *hat* eine Krankheit *gekriegt*, sie *ist* in weiter Ferne *gelandet*, sie *ist zusammengebrochen*, Passanten haben sie gefunden und ins Schutzhaus gebracht. Auch in dieser Erzählung handeln eher die anderen, das meiste geschieht mit ihr, sie formuliert es so, dass ihr etwas widerfahren ist und dass sie keinen Einfluss auf das Geschehen hat. Die einzige Handlung von ihr besteht im „Abhauen".

Im Schutzhaus dann tut sie allerdings ihren Willen kund: „Unn da hab ich dann gesagt, dass ich nicht mehr nach Hause will, war irgendwie der komplette Abstoß, da will ich nicht mehr hin" (I, 22-23). Auch vom Elternhaus fühlt sie sich abgestoßen, ohne dass sie auch hier Subjekt und Objekt nennt. Sie beschreibt vielmehr, es war „irgendwie der komplette Abstoß", aber Verursachende und Geschädigte sowie Bedingungen und Begründungen nennt sie nicht. Das weitere Geschehen erzählt sie ebenfalls in sehr geraffter Form, wobei sie vorwiegend passive Formulierungen wählt (ich kam in ein falsches Milieu rein, auch Drogenverkehr kam) und ihre Aktivitäten sich vorwiegend auf autoaggressive Handlungen beziehen (ich war die ganzen Tage nur am Ritzen an mir, also meine Arme aufgeschnitten, war depressiv).

Frau P. stellt sich kaum als Agierende dar, sondern überwiegend als *Re*-Agierende. Handelnd und also sich spürend erwähnt sie sich vor allem in selbstzerstörerischer Weise. Die Darstellung der Ereignisverkettung geschieht in der Haltung der Verlaufskurve, in der sie von einem Geschehen zum anderen getrieben wird und entweder abhaut oder Selbstschädigungen vornimmt – *„Unn dann hab ich Augentropfen geschluckt"* (II, 10) – und damit in die Kinder- und

Jugendpsychiatrie eingewiesen wird. Allein in der Reaktion scheint indirekt immer wieder etwas Eigenes durch, das sich durch das Bekunden des eigenen Willens, durch das Abhauen und das Selbstverletzen ausdrückt. Der Fokus ihrer Darstellung liegt darin, dass die anderen Menschen sie entweder nicht geschützt haben (Therapeutin im Schutzhaus, Lehrer, auch ihre Eltern) oder sie abgelehnt und sie schlecht behandelt haben (vor allem die Mitschülerinnen). Sie könne sich nicht wehren, haut wiederum öfter ab, schließt dennoch – wider ihr eigenes Erwarten – die Hauptschule mit einem „ziemlich guten Zeugnis" ab.

Die Klassenfahrt, die kurz vorher stattfindet und an der sie – wie sie betont – mit der Legimitation durch die MitschülerInnen teilnimmt, bekommt dann einen größeren Darstellungsraum. Hier eskalieren die Anfeindungen (*„der totale Horror",* II, 33), so dass sie bereits morgens Alkohol trinkt, wiederum „abhaut" und einen weiteren Selbstmordversuch unternehmen will. Auch hier stellt sie das Geschehen als Reaktion gegenüber ungerechten Behandlungsweisen durch andere dar. Den Polizisten gegenüber, die sie unsanft anfassen, zeigt sie sich aggressiv und gibt zunächst falsche Datenangaben (vgl. II, 46), bis sie schließlich die Wahrheit sagt und zum Lehrer zurück gebracht wird. Hier stellt sie dar, dass sie nichts machen durfte, nur er habe sie *„zusammengeschrien"* (III, 6) und mit Vorwürfen und Beschimpfungen auf sie eingeredet. Daraufhin habe sie *„dieses ganze Heulen nur noch so rausgeschrien"* (III, 8). sie bricht vollkommen zusammen, verkrampft sich und bedarf ärztlicher Hilfe. In ihrer Perspektive schränken andere Personen sie ein, behandeln sie ungerecht, verstehen sie nicht und können ihr nicht helfen. Sie stellt sich als Opfer der Anfeindungen und des unangemessenen Umgangs mit ihr dar und sieht sich als hilflos.

In diesem Zustand spricht sie mit ihren Eltern über die Frage ihres nächsten Schrittes, entweder Psychiatrie oder Ausbildung. Während sie die Reaktion des Vaters als interessenloses Abwenden von ihr darstellt, kann sie sich mit ihrer Mutter *„aussprechen"* (III, 25), die daraufhin für einen weiteren Psychiatrieaufenthalt plädiert. Wiederum schildert sie das Gespräch so, dass andere über ihren Weg entscheiden und sie selbst nicht weiß, was das Richtige für sie sei. An dieser Stelle erwähnt sie die Schäden, die sie vom sechsmonatigen Psychiatrieaufenthalt davongetragen habe, ohne dass sie die genaueren Umstände erläutert. Sie macht lediglich Andeutungen mit der Formulierung: *„dann fing der ganze Horror an"* (III, 37) und begründet ihre Erlebnisse mit der eigenen Unerfahrenheit und Hilflosigkeit. Danach wechselt sie in die aktuelle Erzählperspektive (III, 37-38) und erläutert, dass es ihr eigener Fehler gewesen sei, sie hätte sofort zur Polizei gehen oder nicht erst abhauen sollen. An dieser Stelle scheint eine Entwicklung durch, die sie in den letzten drei Jahren – also vom sechsmonatigen Psychiatrieaufenthalt bis zum Interview – offenbar durchlaufen hat, so dass sie auf einer Meta-Ebene die damalige Situation analysieren kann und zum ersten Mal einen Eigenanteil wahrnimmt. Nachdem sie noch kurz den weiteren Psychiatrieaufenthalt und ihre daraufhin folgenden beruflichen Ambitionen erwähnt, beendet sie diese erste Erzählspirale mit der Evaluation: *„Also ich hab's eigentlich so mein ganzes Leben schwierig gehabt"* (III, 48).

In dieser sprachlichen Darstellung kommt zum Ausdruck, dass Frau P. sich überwiegend als reagierende Person darstellt. Sie reagiert vor allem auf Anfeindungen, Wahrnehmungen von „Anders-Sein" oder auf Ereignisse, auf die sie keinen Einfluss hat (Schwester ausgezogen). Zu Beginn des Interviews führt sie sich nicht als Person ein, sondern richtet ihren Blick sofort auf die Taten der anderen. Danach geschieht überwiegend etwas mit ihr (passive Verben), auf das

sie nur durch „Abhauen“ oder „Sich selbst Wegmachen“ (Krankheit, Drogen, Alkohol, Selbstzerstörung, Selbstmordversuche) reagieren könne. Daneben scheinen sporadisch eigene Ressourcen auf (Hausaufgaben, guter Hauptschulabschluss), die sie aber nicht nutzt. Insgesamt stellt sie sich dar als Person, die soviel Schweres erlebt habe, dass sie dem ohnmächtig ausgeliefert gewesen sei. Im Sinne der Prozessstrukturen, die Fritz Schütze als heuristische Annahmen vorschlägt, schildert sie diese Lebensphase in der Haltung der Verlaufskurve, d.h. die lebensgeschichtlichen Ereignisse überwältigen die Biographieträgerin so, dass sie nur noch eingeschränkt reagieren, sich aber nicht als handelnde Person verstehen kann.

2.2 Analyse der Haupterzählung unter dem Aspekt des Vergleichs von Lebensablauf und Erzählablauf sowie von Erzählen und Argumentieren

Im Folgenden untersuche ich die Haupterzählung des Interviews unter den Perspektiven des Vergleiches der Chronologie des Lebensablaufs mit der Chronologie des Erzählens sowie der Unterschiede zwischen Erzählpassagen und beschreibenden bzw. argumentierenden Sprechpassagen. Frau P. nennt wesentliche Ereignisse ihres Lebens bereits recht früh im Interview, ohne dass die wirkliche Bedeutung dieser Ereignisse zum Interviewzeitpunkt dadurch bereits ersichtlich wird. Ein Vergleich von Chronologie und Erzählablauf gibt Hinweise auf die Perspektive der Erzählerin auf ihr Leben und damit auf ihre Zusammenhangsbildung, so dass anhand eines solchen Vergleichs deutlich wird, welchen Ereignissen Frau P. eine besondere Bedeutung zumisst. Auch die unterschiedliche Sprechweise von Erzählen und Beschreiben oder Argumentieren lässt Rückschlüsse auf die Bedeutung zu, die die Ereignisse für die Erzählerin haben. Als Folie gebe ich zunächst den Lebensablauf von Frau P. wieder:

Chronologie des Lebenslaufs von Frau P.:

11/1979	Geboren in K.
Familie:	Vater (geb. 1939), „Arbeiter“
	Mutter (geb.1944) „Arbeiterin“
	Halbschwester (geb. 1976) Hausfrau und Mutter
Kindheit	„Eltern schützen die Kinder vor dem Leben draußen“
Kindheit	sexueller Missbrauch durch Freund der Familie
1986-1991	Grundschule (abgestoßen von den anderen, rote Haare)
	5. Klasse, geraucht, „Schulkameraden prägen mir ein, ich sei schuld“
1991	Wechsel auf die Hauptschule, „Streberin“
	12 Jahre beide Hamster umgebracht, Kater und Bernhardiner gequält
1992	13 Jahre, 1. Selbstmordversuch
	13 /14 Jahre Tagebuch geschrieben
1995	Schwester ausgezogen, „Calciumabsturz“, abgehauen von Zuhause
1995	Schutzhaus, zuerst Rückzug, gewartet, jemand holt mich hier raus, dann über Freundin ins „falsche Milieu“: Punks, Straßenleute, Drogenbeginn, angefangen mit Ritzen (sauer auf mich, ich bin schuld), depressiv, Punkclique, Papa Charly, Drogen, Freund kennen gelernt, alle zwei Wochen Drogen

05.06. 1995	Gerichtsverhandlung um Aufenthaltsbestimmungsrecht, Mutter will die Kette zurück Augentropfen geschluckt, Ritzen
07/95 – 01/96	Kinder- und Jugendpsychatrie In D., 4 mal Vergewaltigung, fast mit Heroin angefangen Mutter liest Tagebuch, Hilfe beim Hausarzt „Super guter Therapeut“
01/96	Rückkehr in die Familie
1997	Klassenfahrt, abgehauen, Selbstmordversuch (Brücke), aufgegriffen von der Polizei, Lehrer schreit sie zusammen, Zusammenbruch
1997	Hauptschulabschluss
06/97 – 03/98	Kinder- und Jugendpsychatrie Mit jemand gut verstanden, „konnte hinter meinen Kopf gucken“
Silvester	Schwester hat kein Verständnis für Psychiatrie
04/98 – 05/98	Tagesklinik Mutter: jederzeit Rückfall möglich
05/98 – 06/99	Berufsfindung im BBW in H.
Seit 10/98	Arbeitstrainings- und Therapiezentrum in S. „Setze Maske auf, alles prima“ Beispiel für Panik: vom Kino zurück: Treppe 300 Stufen in 5 Minuten bis zum geschützten Raum Vor drei Wochen geritzt (Rückfall)
Ab 09/99	Ausbildung zur Bürokraft im BBW in H.

An der sprachlichen Struktur des Interviews fällt auf, dass Frau P. in mehreren Spiralen über ihr Leben spricht. Die erste Spirale bewegt sich zwischen „I, 5“ bis „III, 49“. Diese Passage habe ich gerade anhand der Wortwahl und der Syntax interpretiert. Bezogen auf den Vergleich von Erzählablauf und Lebensablauf lässt sich folgendes feststellen:

Sie setzt an bei ihren Schulerfahrungen von der Grundschule zur Hauptschule und rafft damit etwa 11 Jahre (von 1986 bis 1997), die sie unter dem Aspekt der Anfeindungen durch die MitschülerInnen darstellt. Die Psychiatrie, die von Juli 1995 bis Januar 1996 stattgefunden hat, erwähnt sie sofort danach und gibt dieser Zeit damit eine entscheidende Bedeutung. Erst später im Nachfrageteil kann sie von den Erlebnissen der vierfachen Vergewaltigung während dieser Zeit erzählen, so dass die wirkliche Bedeutung dem Interviewer an dieser Stelle noch verborgen bleibt. Dann erwähnt sie den Auszug der Schwester, der sich 1995 ereignete, als ebenfalls für sie von entscheidender Bedeutung. Dass sie damit schutzlos im Elternhaus zurückblieb, wird hier ebenfalls noch nicht deutlich. Jedenfalls kann sie darauf nur durch „Abhauen“ reagieren, wodurch sie dann ins Schutzhaus gelangt. Hier gerät sie an falsche Freunde, in das Drogenmilieu, an eine Therapeutin, die sie – in ihrer Darstellung – nicht versteht, so dass sie Augentropfen schluckt und das mit Selbstmordabsichten konnotiert. So kommt sie in die Psychiatrie, über die sie an dieser Stelle des Interviews nichts weiter berichtet. Die Entlassung zurück zu den Eltern und in die alte Schulumgebung kommentiert sie dafür ausführlicher: die Anfeindungen nehmen zu in den weiteren 1 ½ Jahren in der Schule, sie sei ein „Psycho“, sei angeblich „auf den Strich gegangen“, in der Schule solle sie doch gefälligst durchhalten. Nach wie vor reagieren die Schule und das Elternhaus ohne Unterstützung auf sie. Dennoch schafft sie den Hauptschulabschluss mit einem *„ziemlich guten Zeugnis“* (II, 29-30). Es folgt in der Darstellung die Klassenfahrt, die Ent-

scheidung eines weiteren Psychiatrieaufenthaltes und der Gang zum Arbeitsamt nach dem zweiten Aufenthalt in der Psychiatrie. Diese Spirale beendet sie mit der oben genannten Evaluation. Damit hat sie eine erste Schicht ihrer Lebensgeschichte in Form einer gerafften Erzählung dargestellt von der Grundschule bis zur aktuellen Situation, wobei sie die Anfeindungen der Mitschülerinnen, den Psychiatrieaufenthalt und den Auszug der Schwester als besonders bedeutend für sie bereits nennt.

Deutlich wird ihre Zusammenhangsbildung: Anfeindungen, ihre hilflosen Reaktionen auf die feindliche Umwelt, dauerndes Unverständnis und ihre Unfähigkeit, sich zu wehren außer durch „Abhauen" oder Selbstverletzungen bzw. „Sich wegmachen". Dabei deutet sie die wirklichen Problematiken nur an, aber öffnen kann sie sich noch nicht. Bereits hier zeigt sich, dass „Beziehung" ihr Thema ist. Aber weder die Eltern noch die Mitschülerinnen noch Professionelle (Lehrer, Therapeuten) können sie verstehen oder schützen.

Es folgt in der Haupterzählung eine zweite Spirale. Sie reicht von „IV, 1" bis „XI, 25", dem Ende der Haupterzählung. In dieser Spirale bemüht sie sich überwiegend, in der aktuellen Erzählzeit zu bleiben. Gleich in der ersten Passage (IV, 1-19) finden sich auffällig viele Zeitangaben, die einen Bezug zur aktuellen Erzählzeit haben: „früher", danach", „damals", „auch heute noch", „seitdem", „heute", „jetzt kommt". Das heißt, sie berichtet über Ereignisse aus der Vergangenheit, kommentiert und reflektiert diese aber aus der Gegenwart. Inhaltlich benennt sie in dieser Passage *„was damals überhaupt in meiner Kindheit passiert ist, wo ich auch noch heute dran was zu knacken habe*" (IV, 4-5). Dass damit der sexuelle Missbrauch durch einen Freund der Familie gemeint ist, erschließt sich dem Interviewer zu dieser Zeit des Interviews nicht. Allerdings kann aus dem Überblick über die Chronologie entnommen werden, dass auch dieses Ereignis recht früh im Interview angezeigt wird und damit eine besondere Bedeutung für die Interviewte hat. Aufschlussreich ist, dass Frau P. sich quasi selbst schützt, indem sie sich nicht dem Erzählstrom überlässt, sondern kommentierend und reflektierend darüber spricht, dass es schwierig sei, so ein Thema zu verdauen, dass sie heute versuche, Spaß zu haben, dass viele ihr anraten, sich abzulenken, dass es aber schwierig sei und dass sie nicht wisse, was sie heute von ihrem Leben denken solle. In der Reflektion benutzt sie häufig das Wort „ich", hier fühlt sie sich offenbar mit sich selbst besser aufgehoben als in der Erzählung, in der sie eigentlich nicht wusste, wie ihr geschah.

In den folgenden Passagen (IV, 21-V, 12) dreht sich ihr Sprechen um das Thema „Beziehung". In Form einer Beschreibung vergleicht sie ihre frühere Kontaktfreudigkeit mit ihrer heute zunehmenden Scheu vor Menschen. Aus der Perspektive der aktuellen Erzählzeit steht sie quasi neben sich und versucht durch Beschreibung sich selbst zu erfassen. Dann fallen ihr wichtige Bezugspersonen ein: zuerst ihre Eltern, etwas später ihre Schwester. Sie evaluiert, sie verstehe sich mit ihren Eltern *„heute eigentlich auch wieder wunderbar*" (IV, 29) und weist damit auf eine stattgefundene Entwicklung in der Beziehung hin, womit sie vermutlich die Zeitspanne von 1995 (abgehauen von Zuhause, Gerichtsverhandlung) bis heute (Interview 1998) meint. Unvermittelt kommt sie im Zusammenhang mit ihren Eltern wieder ins Erzählen und macht dabei die Halskette zum Verbindungsglied zu ihren Eltern. Die Halskette habe die Verbindung aufrechterhalten, weil sie sie eigentlich der Mutter hätte zurückgeben sollen, so dass die Kette den Charakter eines Pfandes angenommen hatte. An der Beziehung zu ihren Eltern liegt ihr ihren Schilderungen nach einiges. Sie

beweise ihnen, dass sie nicht mehr an sich rumritze und nicht mehr abhaue und baut ihre Eltern damit zu Erziehungs- bzw. Fürsorge-Instanzen für sich auf. Als zweite wichtige Beziehung erwähnt Frau P. danach die Beziehung zu ihrer Schwester, der sie stark nachtrauere. Auch hier erzählt sie über Gemeinsamkeiten in der Kinderzeit, in der sie sich gegen die Eltern verschworen hätten. Seit dem Auszug von Zuhause aber stelle sich ihre Schwester gegen sie und könnte auch ihre psychischen Probleme nicht verstehen. Frau P. verallgemeinert den Kontrast zwischen sich und ihrer Schwester in *„die Menschen (…), die gesund sind"* (V, 11) und sich selbst, ein Verstehen finde hier nicht statt. Erzählen scheint für Frau P. dann möglich zu sein, wenn es um positive Erinnerungen geht, die schmerzlichen Eindrücke werden eher durch Beschreibungen oder Evaluationen auf Distanz gehalten.

In den danach folgenden Passagen bis zum Ende der Haupterzählung (V, 14-XI, 25) versucht Frau P. in unterschiedlicher Weise sich selbst zu erfassen, indem sie über sich berichtet, sich beschreibt, teilweise argumentiert und immer mal wieder in Erzählungen hineinkommt. Sie beginnt mit einer Aussage ihrer Mutter, dass sie immer wieder Rückfälle erleiden könne und beschreibt: *„Das sind immer so Höhen und Tiefen bei mir"* (V, 19). Frau P. kann sich nicht als eindeutig erfassen, sie kann nicht auf sich bauen, weil es mal gut gehe, mal schlecht, ohne dass sie wisse, welche Bedürfnisse sie habe und wie es weitergehe.

Sie beschreibt, dass sie mit anderen umgehe, indem sie eine Maske der Freundlichkeit aufsetze, ohne etwas von sich preiszugeben. Ihre Selbstbeschreibung kulminiert in dem Bild der Rose, die sie malt als *„richtig schön groß und buschig, richtig schönes Rot, die Farbe, schöne Stacheln dran, damit sie beschützt wird"* (V, 37-38). Diese Rose müsse von jemandem anderen gepflegt werden, sie selber könne es nicht, wenn es ihr schlecht gehe, dann schade sie der Rose erst recht. Dieses Bild leitet sie ein mit den Worten *„Ich sach immer zu mir"* (V, 36), so dass sie sich hier explizit neben sich platziert, sich von außen anschaut und damit eine distanzierte Perspektive zu sich einnimmt. Gleichzeitig benutzt sie eine Metapher, in der sich Mehrdeutigkeit, Ganzheitlichkeit und Situiertheit ausdrücken. Sie malt ein wunderschönes Bild von sich und gestaltet genau die Situation der Pflege, die man ihr angedeihen soll. In der Distanz kann sie ein positives, ganzheitliches Bild entwerfen und ihre Interessen und Bedürfnisse genau formulieren. Dazu baut sie die Argumentation auf, dass andere für sie sorgen müssten, dass sie schon als Kind sich an andere angehängt habe und dass sie eine Beziehung als Schutzschild brauche. Im Schutz der distanzierten Reflexion über sich selbst kann sie sich positiv wahrnehmen, ihre Bedürfnisse artikulieren und die Bedeutung von Beziehung für sich darstellen.

Zwei Erlebnisse positiver Beziehungen fallen ihr ein, die sie jeweils erzählend darstellt. In ihrer festen Clique musste sie sich nicht verstellen, dort konnte sie sein, wie sie war und wurde anerkannt. Zudem hat sie in ihrem zweiten Psychiatrieaufenthalt einen Therapeuten kennen gelernt, bei dem sie sich ebenfalls nicht verstellen musste, da er – so ihre Worte – *„hinter meinen Kopf gucken"* (VI, 44) konnte. Diese Art der Beziehung wünscht sie sich und kann sie problemlos erzählend wiedergeben. Sie fährt im Sprechen fort, indem sie sich erneut unter der Polarisierung „außen – innen" beschreibend darstellt. Von außen dominiere die Maske bzw. ein zwanzig Zentimeter dicker Panzer, man würde ihr nichts anmerken, sie sei die Coolste, innen aber sei ein kleiner weicher Kern, ein Embryo, zu dem keiner durchdringe.

Nach einer Pause, in der sie aus der aktuellen Erzählperspektive einen Blick in die Zukunft wirft und sich dabei ihre Angst vor den Prüfungen vergegenwärtigt, kommt sie darauf zu sprechen, dass sie es sich auch nicht vorstellen könne, liebevoll mit jemandem alt zu werden oder Mutter zu sein. Das ist der Anstoß zu einer längeren Erzählung darüber, dass während ihrer Therapiesitzungen hervor kam, dass sie mit zwölf Jahren ihre Hamster umgebracht hatte. Frau P. rahmt die Erzählung über den Mord an ihren Hamstern mit den Therapieerfahrungen, um daran deutlich zu machen, dass sie offensichtlich *„zwiespältig wär, einmal so die liebe, brave und einmal so die aggressive so, ich weiß auch nicht"* (VIII, 28-29). In diesem Fall *erzählt* Frau P. von schrecklichen Dingen, allerdings handelt es sich vermutlich nicht um eine Stegreiferzählung, sondern um eine Geschichte, die sie bereits mehrfach in der Therapie bearbeitet hatte (vgl. VIII, 44-47). Sie möchte an der Geschichte zeigen, dass es Facetten in ihr gebe, die sie nicht erklären und auch nicht kontrollieren und beherrschen könne (vgl. VIII, 30). In diesen Bereichen sei sie sich selbst fremd, könne sich nicht verstehen, aber sich auch nicht vertrauen. Dennoch handelt es sich um eine Erzählung, wobei offensichtlich die Zugzwänge des Erzählens insofern wirken, als insbesondere der Detaillierungszwang die Zusammenhänge hervorbringt. Vielleicht kann Frau P. in diesem Fall auch erzählen, weil es sich um Persönlichkeitsbereiche handelt, die von ihr abgespalten sind und ihr selbst fremd erscheinen.

Ihr Sprechen wird ab jetzt immer wieder durch längere Pausen unterbrochen, in denen sie offenbar überlegt, was es noch zu sagen gäbe. Sie beschreibt sich weiterhin entweder durch Bilder oder durch kurze Erzählungen. Dabei ist das Puzzle für sie das Bild, um sich selbst zusammenzufinden zu einer Einheit. Allerdings gelinge ihr das nicht, nach jedem Versuch *„zerspringts wieder in tausend Stücke, so überall fliegt was rum unn irgendwo in da Ecken"* (IX, 7-8). Ihre Lebensteile zerspringen immer wieder und fliegen im Raum herum. Sie kann sich nicht halten und sich in einer Identität erfassen. Hinzu kommen Angstattacken, z.B. wenn abends das Licht ausgeschaltet werde. Erst bei Licht könne sie einschlafen. Oder wenn sie sich in feindlicher Umgebung wähnt und Geräusche höre, die sie nicht orten könne. Sie renne um ihr Leben die Treppe hinauf um schnell im sicheren, geschützten Haus anzukommen. Zudem könne sie auch anderen Menschen nicht trauen, insbesondere Therapeuten nicht, die sie überwiegend in ihrer Professionalität anzweifelt. Aber auch der eigenen Mutter nicht, die damals ihr Tagebuch gelesen hätte. Mit der Anklage gegenüber Jugendlichen, die das Leben noch nicht kennen gelernt hätten, nähert sie sich ihren eigenen *„Horrorszenen"* (XI, 3), ohne dass in der Interviewsituation das ganze Ausmaß an Dramatik an dieser Stelle zu ahnen ist. Nach einer erneuten langen Pause bricht der Interviewer somit die Haupterzählung ab (vgl. XI, 24).

In den Beschreibungen versucht sie sich in ihren verschiedenen Facetten zu erfassen und gibt damit ein recht differenziertes, reflektiertes Bild von sich ab. Sie überlässt sich dabei nicht dem Erlebnisstrom durch Erzählung ihrer Lebensgeschichte, sondern versucht, den Prozess still zustellen durch eher statische, bereits reflektierte Beschreibungen ihrer selbst. Vermutlich ist das der Versuch der Kontrolle über sich als Person, der sie ohne distanzierte Reflexion auf sich ja gerade nicht vertrauen könne. Indem sie möglichst in der Jetztzeit bleibt, kann sie ihre Erfahrungen auf Distanz halten und eindämmen.

In der Reflexion zeigt sie ein hohes Potential an Einschätzungsfähigkeiten. Sie beschreibt verschiedene Aspekte, die die Themen Beziehung und Selbstbild

berühren, etwa die Veränderung ihrer Kontaktfähigkeit, ihre Kommunikation mit Fremden, die Bedeutung von Beziehung für sie und die Arbeit mit Therapeuten, die Problematik der Erfassung ihres eigenen Lebens. Diese Aspekte sind ihre Themen. Sie versucht, sich über sich klar zu werden und denkt, dass sie sich nicht allein helfen kann, weil sie für sich selbst unberechenbar sei. Vielmehr benötige sie eine Person, der sie vertrauen könne. Ihr Problem ist, genau eine solche Person zu finden. Auch die Professionellen, vor allem die Therapeuten, eignen sich überwiegend nicht dafür, so ist ihre Erfahrung. In der aktuellen Zeit und in der Ebene der Reflexion kann sie eine Reihe von Aspekten nennen, die sie entweder kritisiert oder die sie als hilfreich für sich ansieht. Im Denken kann sie ihre Situation erstaunlich weitgehend analysieren. Hier ist ein Potential von ihr zu erkennen, das ihr eventuell hilft, die Verlaufskurve durch kognitive Bewältigung zu kontrollieren.

Im Nachfrageteil (XI, 26-XIX, 37) erst wird nach und nach deutlich, mit welchen Erlebnissen sie hat umgehen müssen. Hier erzählt sie wieder und kommt näher an ihre damaligen Erfahrungen heran. Auf Nachfrage erzählt sie u.a. von ihrer Kindheit als „heiler Welt", der Mutter als „Freundin", die ihre Töchter vor allen Gefahren schützen wollte. Danach erzählt sie über ihre Erfahrungen in der Psychiatrie, vorher im Schutzhaus und schildert ihre ständigen Selbstverletzungen durch Ritzen, Schneiden oder Augentropfen schlucken, weil sie sich immer schlecht und schuldig gefühlt habe, sehr oft „sauer" auf sich gewesen sei und sich hätte selbst bestrafen wollen. Auch ihren ersten Drogenkontakt in der Clique vom Schutzhaus aus schildert sie ausführlich. Auf der Suche nach Beziehungen fühlt sie sich zuerst in der Clique ganz wohl (vgl. XIII, 47), gerät aber in den Drogenkonsum, um es den anderen recht zu machen (vgl. XIV, 42-44). Zum Schluss – nach dem technischen Defekt mit dem Aufnahmegerät, in dessen Kommentar die wichtige Information des Missbrauchs in der Kindheit durch einen Freund der Familie enthalten ist (vgl. XV, 41-42) – erzählt sie sehr detailliert, wie es zu der vierfachen Vergewaltigung nach ihrer Flucht vom ersten Psychiatrieaufenthalt nach D. gekommen ist (vgl. XV, 45-XVIII, 50). Verzweiflung, weil sie nicht nach Hause wollte, Unterschätzung der Gefahren im Bahnhofsmilieu, naiver Glaube daran, dass bestimmte Männer sie schützen könnten, Sehnsucht nach Hilfe und Beziehung, Drogen, Alkohol und Schwäche gegen körperliche Gewalt lieferten sie einem viertägigen Horror aus, in dem sie nicht mehr wusste, wer und wo sie war und dem gesamten Geschehen schutzlos ergeben war. Schließlich landete sie auf einer Polizeiwache, von wo ein Therapeut sie abholte, allerdings um sie eine Woche später aus der Therapie nach Hause zu entlassen.

Diese vier Tage schildert sie in einer grenzenlosen Verlaufskurve, in der sie keinerlei Einfluss mehr auf das Geschehen hat und sich vor nichts schützen kann. Ihre grundsätzliche Disposition wird ins Extreme gesteigert, so dass erst aus diesen späten Schilderungen die wirkliche Problematik ihrer Erfahrungsaufschichtung deutlich wird. Wiederum auf der Suche nach Beziehungen und in ihrer mangelnden Fähigkeit, auf sich selbst zu bauen, um mögliche Gefahren einschätzen zu können, gerät ihre Flucht aus der Psychiatrie – sie ist 16 Jahre alt – zum Fiasko. Erst durch die Nachfragen kommt sie dazu, diese Lebenserfahrungen in ihren weit reichenden Dimensionen zu erzählen. Bezeichnend ist, dass sie zum ersten Mal so ausführlich darüber erzählt (vgl. XIX, 31). So benötigt sie zunächst mehrere Anläufe des gerafften Erzählens bzw. der Reflexion, um sich zum Schluss dem Erfahrungsstrom zu überlassen und ihre Erlebnisse in einer solch tief greifenden Dimension zutage zu fördern.

3. Ergebnisse

Schaut man sich die verschiedenen Erzählspiralen des gesamten Interviews an und unterlegt diesen Erzählspiralen die Chronologie des Lebensablaufs, so kann der Missbrauch durch einen Freund der Familie in ihrer Kindheit wohl als das entscheidende Ereignis bewertet werden, das die Verlaufskurve in Gang gesetzt hat. Der Missbrauch hat sie dazu prädestiniert, sich selbst die Schuld zu geben und sich nicht vertrauen zu können. Auch andere Vertrauenspersonen fehlen ihr: die Eltern konnten sie in der Innenwelt der Familie nicht schützen, vor allem die Mutter glaubt ihr den Missbrauch nicht, nach dem Auszug der Schwester stand sie völlig allein und schutzlos da, so dass sie immer wieder aus ihrem Elternhaus geflüchtet ist. Die Aufschichtung des Verlaufskurvenpotentials geschieht insofern über eine Spirale von angenommener Schuld, eigenen autoaggressiven Impulsen der Selbstverletzung und Selbstbestrafung, dem Nichtvertrauen auf sich durch Realisierung aggressiver und unkontrollierbarer Momente (Hamster), dem Flüchten, Abhauen und Sich-Wegmachen und dem immer wieder enttäuschenden und letztlich erfolglosen Suchen nach Vertrauenspersonen im Schutzhaus und in der Psychiatrie.

Sehr stark nimmt sie Anfeindungen von anderen auf (ihren MitschülerInnen) und fühlt sich als Opfer, das nur noch reagieren kann. Sie handelt nicht, sondern gerät von einer Situation in die andere. Sie versucht, Beziehungen einzugehen, hat aber keine Idee von den Kriterien bzw. von den Gefahren. Diese immer wiederkehrende Suche nach Beziehungen, gepaart mit der Unfähigkeit, auf sich zu vertrauen und damit Gefahren abzuwägen, verstärkt das Verlaufskurvenpotential durch die damit verbundenen einschneidenden negativen Erfahrungen. Sie sucht Beziehungen, wie aus ihren Erzählungen deutlich wird und sie brauche Beziehungen, wie sie reflektiert, um Bestätigung zu bekommen, dass sie jemand sei und wer sie sei (vgl. VI, 23). So benötigt sie einen Menschen, der ihr Anerkennung gibt oder wie sie selbst beschreibt, sie als Rose pflegt.

Besonders schwer wiegt darüber hinaus die offenbare Unfähigkeit der Therapeuten, ihr Vertrauen entgegen zu bringen, indem sie ihr Glauben schenken und eine stabile Beziehung aufbauen. Auf Professionelle könne sie nicht bauen, weil auch diese sie überwiegend ablehnen, ihr nicht glauben, sich nicht interessieren oder nicht wissen, was zu tun sei, wie sie reflektiert. Diese unprofessionelle Haltung und die Organisationsform der Institution Psychiatrie, die längerfristige oder vertrauensvolle Beziehungen unterläuft, verstärken die Verlaufskurven-Aufschichtung. Sie wird damit zunehmend unsicherer, kontaktscheuer, verschlossener, fühlt sich unverstanden und kann nur sagen, dass sie selbst an allem schuld sei.

In der aktuellen Situation ist sie somit weiterhin in der Verlaufskurve, wie die Analyse des Interviewbeginns ergab. Gleichwohl lässt sich an den beschreibenden und argumentierenden Passagen die Möglichkeit der kognitiven Kontrolle der Verlaufskurve in Ansätzen erkennen. In den Reflexionen wird deutlich, dass Frau P. über Potentiale der eigenen differenzierten Einschätzung verfügt und Ideen dazu hat, was gut für sie sei und ihr helfen würde.

Ich habe in diesem Beitrag aus Platzgründen u.a. darauf verzichtet, die Dialektik von Subjekt und Struktur (vgl. Alheit 1996) zu bearbeiten. Über die Schilderungen des Lebenszusammenhangs in der Institution Psychiatrie sowie über die Problematik des Umgangs mit Missbrauch sind gesellschaftliche Einflüsse

thematisiert, die den Fall nicht allein in einer individuellen Sicht belassen. Fritz Schütze weist darüber hinaus darauf hin, dass die grundlagentheoretische Verlaufskurvenkonzeption erhebliche analytische Klärungsmöglichkeiten für das Leben in einem Leidensprozess biete. So lassen sich beispielsweise Mechanismen eines Suchtverlaufs, die Art, wie Betroffene eine Suchtbehandlung erleben, weiter Transformationsprozesse des Suchtverhaltens, aber auch Fehler der Therapeuten lokalisieren (vgl. Schütze 1999, S. 203). Das narrationsstrukturelle Verfahren bietet somit Möglichkeiten sowohl der Diagnostik als auch grundlagentheoretischer Klärungen sowie erziehungswissenschaftlicher und mikrosoziologischer Analysen.

Anmerkungen

1 Das narrationsstrukturelle Verfahren nach Schütze basiert auf Grundlagen, die Fritz Schütze im wesentlichen in Texten aus den 1980er Jahren dargelegt hat. Seitdem hat das Verfahren eine große Verbreitung gefunden und dient häufig als Basis für weitere Verknüpfungen und modifizierte Anwendungen (vgl. u.a. Riemann 1987; Marotzki 1990; Egger 1995; Dausien 1996; Nittel/Marotzki 1997; Koller 1999; Nittel 2002; von Felden 2003; Herzberg 2004; Hanses 2004; Tiefel 2004; Bartmann 2006). Während die 1990er Jahre vor allem durch einen gravierenden Anstieg der empirischen Projekte im Rahmen der Fortentwicklung des narrationsstrukturellen Ansatzes gekennzeichnet waren, sind in jüngster Zeit wieder einige Arbeiten zur explizit methodischen Weiterentwicklung des Ansatzes erschienen (Nittel 2008, Bartmann/Kunze 2008). Zu nennen sind hier auch Arbeiten zum Paradigma der „Narrativen Identität" als Differenzierung des narrationsstrukturellen Verfahrens (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004, Griese/Griesehop 2007).

2 Fritz Schütze hat als eine kognitive Figur die „Gesamtgestalt der Lebensgeschichte" benannt, die sich in der Perspektive der Biographieträgerin als „autobiographische Thematisierung" interpretieren lässt.

Literatur

Alheit, P. (1996): „Biographizität" als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 276-307.

Bartmann, S. (2006): Flüchten oder Bleiben? Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus. Wiesbaden.

Bartmann, S./Kunze, K. (2008): Biographisierungsleistungen in Form von Argumentationen als Zugang zur (Re-) Konstruktion von Erfahrungen. In: Felden, von, H. (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden, S. 177-192.

Dausien, B. (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen.

Egger, R. (1995): Biographie und Bildungsrelevanz. Eine empirische Studie über Prozeßstrukturen moderner Bildungsbiographien. München, Wien.

Felden, von, H. (2003): Bildung und Geschlecht zwischen Moderne und Postmoderne. Zur Verknüpfung von Bildungs-, Biographie- und Genderforschung. Opladen.

Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen, S. 133-164.

Hanses, A. (2004): Biographie und soziale Arbeit: institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler.
Herzberg, H. (2004): Biographie und Lernhabitus. Eine Studie im Rostocker Werftarbeitermilieu. Frankfurt a. M., New York.
Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, D. (Hrsg.): Gesprächsanalysen. Hamburg, S. 159-274.
Koller, H.-C. (1999): Bildung und Widerstreit. Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-) Moderne. München.
Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden.
Marotzki, W. (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim.
Nittel, D. (2008): Über den Realitätsgehalt autobiographischer Stehgreiferzählungen: methodologische Standortbestimmung eines pädagogischen Zeitzeugenprojektes. In: Felden, von, H. (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden, S. 69-108.
Nittel, D./Marotzki, W. (1997): Berufslaufbahn und biographische Lernstrategien. Baltmannsweiler
Nittel, D. (2002): Professionalität ohne Profession? Gekonnte Beruflichkeit im Medium narrativer Interviews. In: Kraul, M./Marotzki, W./Schweppe, C. (Hrsg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn, S. 253-286.
Riemann, G. (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. München.
Schütze, F. (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, J. et al. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg, S. 67-156.
Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 3. Neuwied, S. 283-293.
Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart, S. 78-117.
Schütze, F. (1999): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 191-223.
Tiefel, S. (2004): Beratung und Reflexion. Eine qualitative Studie zu professionellem Beratungshandeln in der Moderne. Wiesbaden.